

Zur Kritik der Folklorismuskritik

Hermann Bausinger

Das erste Beispiel: In einem kleinen Dorf im Remstal entdeckte ich vor einiger Zeit eine ganze Schaufensterfront, in der Strohflechtarbeiten und Strohsteckarbeiten ganz verschiedener Art zu sehen waren. Vor den Festen war die Auslage besonders vielfältig; vor Ostern waren beispielsweise Osterhasen, Hähne, Hühner und Störche in Lebensgröße aus Stroh zu sehen, ebenso Eierkörbe, die aus Stroh geflochten waren; vor Weihnachten waren es in erster Linie Strohsterne, Krippenfiguren und Krippen aus Stroh und vieles andere. Meine Vermutung war zunächst, daß Zuwanderer aus Südosteuropa diese Strohflecht- und Strohsteckarbeiten mitgebracht haben könnten. Diese Vermutung lag umso näher, als einige Jahre vorher eine Donauschwäbin, die in einem nur wenige Kilometer entfernten Dorf lebt, eine Ernteglocke aus Stroh für unser Institut angefertigt hatte. Tatsächlich ist aber die Besitzerin des Ladengeschäftes, das schon lange dort installiert war, das aber erst neuerdings mit einer Schaufensterfront ausgestattet wurde, eine Berlinerin. Sie ist überzeugt, daß sie als erste den Strohstern erfunden habe, und zwar sei der Anlaß für sie gewesen, daß sie mit einem "Volkskundler" — ich horchte auf, denn dieses Wort hatte ich nicht erwartet — in Verbindung stand, der Leiter einer Bauernschule war. Er habe zu ihr — vor dem Kriege oder in den ersten Kriegsjahren — gesagt: "An meinem Lebensbaum möchte ich etwas aus Stroh haben". Sie habe daraufhin verschiedene Versuche gemacht und einiges aus Stroh geformt, und wie von selbst sei plötzlich ein Strohstern entstanden. Seither habe sie diese Ar-

beit fortgesetzt, sie habe Anregungen aus Büchern und Zeitschriften entnommen, habe auch ihrem Spieltrieb freien Lauf gelassen. Inzwischen haben ganz offensichtlich diese Stroharbeiten einen großen Absatz, eine weite Verbreitung gefunden. Ich hatte bisher nicht die Gelegenheit, die Konsumenten dieser Stroharbeiten zu interviewen; aber ich glaube, wenn es gelänge, mit dem einen oder anderen ins Gespräch zu kommen, dann wäre dabei wahrscheinlich sehr viel weniger von modischem Kunstgewerbe als von alter Volkskunst die Rede. Ich glaube also, daß die Bedingungen des Folklorismus weitgehend erfüllt sind.

Nun hängen an diesem Beispiel gewiß eine ganze Reihe spezieller Probleme. Die Käufer partizipieren gewissermaßen am nationalsozialistischen Julmythos, ohne es zu wissen. Aber ich glaube, wir können davon absehen. Wir können auch davon absehen, daß hier der Weg ganz direkt vom Volkskundler — wenn man so will — zum "Folkloristen", zum folkloristischen Produzenten führt. Dies ist nicht unbedingt typisch; im allgemeinen gibt es viele Zwischenstationen, die diesen Weg undeutlich, ja unsichtbar machen. Ich möchte stattdessen einiges Allgemeine festhalten, und zwar zunächst etwas, das keineswegs neu ist, aber so wichtig, daß ich es als erste Folgerung herausstellen möchte:

Folklorismus ist angewandte Volkskunde von gestern.

Dabei scheint es mir unerheblich, ob diese Volkskunde unmittelbar von der Wissenschaft vermittelt wurde und wird, oder ob sich vermittelnde Instanzen, sogenannte Pfleger, einschalten. Herbert Schwedt hat darauf hingewiesen, daß der Grad an Naivität bei den verschiedenen Instanzen durchaus

ähnlich sein kann. Insgesamt geht es also dabei um den Problembereich der Reflexivität, um den Rückkopplungseffekt oder, wie man es auch genannt hat, um den "Rücklauf"; Die Einsicht in den Rücklauf volkskundlicher Phänomene kann sicherlich die Kritik an diesen Phänomenen nicht hindern, ja sie fordert sie sogar heraus. Die Frage ist nur, ob wir diese Kritik innerhalb unserer eigenen Disziplin ebenso entschieden üben wie nach außen gegen die Erscheinungen des Folklorismus. Ich komme darauf am Ende noch einmal zu sprechen.

Zurück zu unserem Beispiel. Daß die Wege so offen daliegen, ist eine Ausnahme; die Regel ist bei folkloristischen Erscheinungen eher, daß wir irgendwo — um nun im Bild zu bleiben — auf einen Strohhalm oder einen Osterstorch oder sonst ein merkwürdiges Stück stoßen, daß wir fragen, woher das eigentlich kommt, daß es uns aber nicht gelingt, den Wegen nachzugehen. Es ist denkbar, daß ein Zuwanderer in der Erinnerung an einen alten heimischen Brauch ein solches Strohhalm hergestellt hat. Es kann aber auch sein, daß es ein Einheimischer gekauft hat, weil es eben nett ist, weil er es hübsch findet. Man braucht das den Gegenständen nicht anzusehen: es gibt Erscheinungsformen des Folklorismus, die nicht zu unterscheiden sind von Gütern, die zu den "überlieferten Ordnungen" gehören. Daraus ist eine zweite Folgerung zu ziehen:

Traditionen erster und zweiter Hand gehen vielfach ineinander über; der Traditionsforscher verfälscht seine Ergebnisse, wenn er einen der Bereiche kategorisch ausscheiden will. (...)

Das zweite Beispiel muß ich lediglich andeuten, da die Ergebnisse publiziert sind: Es handelt sich um das Entstehen einer neuen und großen Maskenlandschaft im Gebiet zwischen Neckar und Bodensee mit dem Zentrum im Hegau. Hier sind in ein paar Dutzend Orten neue Narrenzünfte gegründet worden, die irgendwelche eigens entworfene "symbolische" Kostüme und neu geschnittene Larven tragen. Auch hier sind die Bedingungen des Folklorismus - wenn wir den Begriff nicht zu streng begrenzen — weitgehend erfüllt, zumal da sich die Träger dieser neuen Kostüme und Larven darauf berufen, daß sie einen uralten Brauch ausüben, da also so etwas wie ein ideologischer Überbau vorhanden ist. Immer wieder pochen die Mitglieder der jungen Zünfte auf ihren "Idealismus".

Mit dieser Berufung auf den Idealismus ist für den Kritiker des Folklorismus meistens die Lüge perfekt. Er stellt fest, daß ja doch sehr handfeste wirtschaftliche Interessen im Spiel sind. Er entdeckt, daß in den Zeitungen die Wirte inserieren; er berechnet, daß die Maskenschnitzer an den neuen Larven eine Menge Geld verdienen, und so weiter. Und so weiter?

Während man bei jenen Strohhalmfiguren durchaus noch davon ausgehen konnte, daß von einer einzelnen Person, von der Besitzerin der kunstgewerblichen Volkskunstwerkstatt, Bedürfnisse geweckt werden, ist hier der Weg ganz sicher der umgekehrte: Hier sind Bedürfnisse vorhanden, und deshalb gehen die Leute zu einem Schnitzer, den sie übrigens in diesen Gegenden oft erst lange Zeit suchen müssen. Die Preise für ein neues Kostüm und neue Larven liegen zwischen 100 und 1000 Mark, und diese Preise werden von Leuten aller möglichen sozialen Schichten bezahlt. Die Beiträge in den Narrenzünften sind zum Teil hoch; die Fahrten, die in der Faschachtszeit unternommen werden, bezahlen die Mitglieder größtenteils selber; die Entlohnung, der wirtschaftliche Gewinn ist im allgemeinen höchstens ein Vesper oder ein Glas Bier, und dieser "Gewinn" wird bei anderer Gelegenheit wieder reichlich investiert. Natürlich ist die Tatsache, daß solche teuren Kostüme von einer verhältnismäßig großen Zahl von

Kritik an „Mißbrauch der heimischen Tracht“

ZELL AM HARMERSBACH (law). „Mißbrauch der heimischen Tracht“ hat der Bund Heimat und Volksleben der Landesregierung vorgeworfen.

Zur Repräsentation schwäbisch-alemannischen Brauchtums würden Regierungskreise lediglich trachtengekleidete Sekretärinnen entsenden, die womöglich noch norddeutsch sprächen, sagte der Präsident der Vereinigung, Emil Schill, am Sonntag in Zell (Ortenaukreis) auf der Jahrestagung des Bundes. Er habe Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser wissen lassen, daß die Heimatvereine „echte Trachtenträgerinnen“ benennen könnten, die es sich zur Ehre anrechnen würden, bei gegebenem Anlaß das Land zu vertreten. Diese Repräsentantinnen beherrschten auch die heimische Mundart, fügte der Präsident vor rund 800 Trachtenträgern hinzu. Der Bund Heimat und Volksleben ist die Dachorganisation für nahezu 150 hauptsächlich badische Heimat- und Brauchtumsvereine.

Leuten bezahlt werden können, ein Symptom unserer Wohlstandsgesellschaft. Aber man wird auf der anderen Seite dann doch auch festhalten dürfen, daß die Anwendungen im Zusammenhang mit Bräuchen in früherer Zeit sicherlich nicht immer in der entsprechenden Höhe lagen; das Stichwort vom Idealismus, das sicherlich sehr strapaziert wird und entsprechend wenig besagt, ist also bis zu einem gewissen Grad am Platze. Deshalb die dritte Folgerung:

Die allgemeine Verflechtung in die wirtschaftliche Situation - und sie ist beileibe kein Novum! -, der Gewinn Einzelner und auch das Geschäft der Massenmedien mit dem Thema Brauch dürfen nicht dazu führen, daß alle folkloristischen Tendenzen unter dem alleinigen Gesichtspunkt der Kommerzialisierung gesehen werden.

Die Etikettierung mit dem Begriff Folklorismus — so weit dieser Begriff in tadelndem Sinn verwendet wird — und die Annahme kommerzieller Hintergründe hindern im allgemeinen die Frage nach dem Wesen und nach den Funktionen der folkloristischen Erscheinungen. Es bedürfte eines besonderen Referates, wollte man diese Funktionen auch nur einigermaßen vollständig aufzählen, wollte man die möglichen Funktionsspektren schildern. Gerade hier zeigt sich, daß unter Folklorismus sehr Verschiedenartiges verstanden wird. Trotzdem kann man vielleicht einige Dominanten herausstellen, die sich gerade auch an diesem Beispiel erläutern lassen. Dabei möchte ich die spezifischen Funktionen, die etwa mit der Vermummung oder mit dem Heischerecht zusammenhängen, vernachlässigen; es ist übrigens auffallend, daß diese spezifischen Faschachtsfunktionen bei den neuen Zünften eher zurücktreten. Wichtig scheint mir zu sein, daß all diese Erscheinungen ein Teil der Freizeit, ja man kann sogar jenes schreckliche Wort nehmen: ein Teil der "Freizeitgestaltung" sind, und daß sie unter diesen Bedingungen zu sehen sind. Sie werden ausgeübt als ein gemeinsames Hobby. Aber sie sind doch auch mehr als nur Hobby, weil diesen Bräuchen und Übungen nämlich ein verpflichtender Charakter zugeschrieben wird. Man sieht einerseits in dieser Aktivität einen Kontrast zur Arbeitswelt in ihrer Monotonie und Öde, diese Dinge bringen Farbe ins Spiel; und doch bleibt andererseits der Eindruck und der Anschein des Einfachen, des Natürlichen, des

Alten. Dieser Doppelcharakter, diese - wenn man so will — Raffinesse prägt sehr viele folkloristische Erscheinungen, vom Souvenir, das einerseits Erinnerung und persönliche Steigerung ist, und das auf der anderen Seite sehr deutlich den Anschein natürlichen Daseins trägt, bis zum organisierten Watschentanz.

Dazu kommt eine andere Beobachtung: In den Gruppen, die sich hier neu zusammengetan haben, wurden verhältnismäßig viele Masken benötigt. Irgendwoher mußten die Anregungen dazu genommen werden, und besonders häufig orientierte man sich an den früheren Necknamen der betreffenden Orte. Diese Necknamen, die früher für die Bewohner ganz zweifellos negativen Inhalt hatten, steigern heute das Gruppenbewußtsein, werden nach außen plakathaft dargestellt. Dem Folklorismus kommt also auch eine gruppierende, eine ordnende Funktion zu. Dabei könnte man — ich greife Anregungen des amerikanischen Folkloristen Jansen auf — ein esoterisches und ein exoterisches Element unterscheiden: Es geht einmal um die Festigung im Inneren, zum andern um die Repräsentation nach außen und um die Würdigung von außen. (...)

Ein drittes Beispiel entnehme ich einer österreichischen Fremdenverkehrszeitschrift, in der über den "Goldenen Hirsch" in Salzburg berichtet wird:

"Die heutigen Eigentümer, das Ehepaar Walderdorff, kam über ein Hobby, das Sammeln alter Gegenstände der Volkskunst, zum Fremdenverkehr. Die Idee, ein stilechtes, auf die heimatische Note abgestimmtes Luxushotel zu schaffen, hatte vollen Erfolg. Allerdings muß man hinzufügen, daß jedweder Kitsch von Gräfin Walderdorff, die im österreichischen Fremdenverkehr eine große Rolle spielt und eine anerkannte Persönlichkeit weit über ihr Heimatland hinaus ist, streng verpönt wird. Die Stilechtheit wurde beim Umbau und bei der Einrichtung konsequent bis zur Türschnalle eingehalten.

Wenn man auch in Räumen wohnt, die mit Salzburger Bauermöbeln und anderem bäuerlichem Hausrat ausgestattet sind, muß man auf den Komfort eines erstklassigen Hotels, keineswegs verzichten. Es wird in jeder Beziehung nach den Grundsätzen eines Luxushotels mit typisch österreichischer Note geführt. Gerade diese glückliche Kombination ließ das Hotel "Goldener Hirsch" zu einem Begriff in aller Welt werden. Könige und Fürsten, Staatsmänner und Künstler, zählten und zählen zu den zufriedenen Gästen. Wer im "Goldenen Hirschen" wohnt, lebt wirklich in Salzburg.

Bei einem Rundgang fällt auf, daß z.B. die Portierloge aus einer antiken Bauerntruhe getischelt wurde. Der Lift wurde unauffällig in eine alte Mauernische gedrückt. Klösterliche Arkadengänge verbinden die Hausbar mit dem ebenerdigen großen Speisesaal, dessen Kreuzgewölbe eine gemütliche Ecke für den Holzkohlengrill freigibt. Jedes Appartement und jedes Zimmer sind mit antiken Bauermöbeln eingerichtet. Tradition und moderne Hotelkultur verbinden sich in diesem alten Patrizierhaus zu einer harmonischen Einheit. Durch seine Küche und seine österreichische Gemütlichkeit ist der "Goldene Hirsch" weltberühmt geworden."

Dieses Beispiel erlaubte eine sehr ausführliche Interpretation, angefangen von der verräterischen Umkehr gleich im Eingang, wo davon die Rede ist, daß hier nicht etwa der Fremdenverkehr zur Volkskunst hingeführt hat, was man noch erwarten könnte — sondern die Volkskunst zum Fremdenverkehr. Ich versage mir diese ausführliche Interpretation und knüpfe lediglich an die vorausgegangenen Überlegungen an. Dabei

möchte ich etwas fabulieren. Es ist denkbar, daß ein Salzburger, der in den "Goldenen Hirsch" kommt, gewisse Vorbehalte gegen das Mobiliar geltend macht. Er hat vielleicht einmal eine dieser Bauerntruhen in einem Hof der Umgebung gesehen, und er findet sie deplaziert in diesem Hotel. Er stellt vielleicht als Kenner dieser Materie fest, daß einer der Schränke aus dem Lungau stammt und bereits steirische Einflüsse zeigt, und all das wertet er als ein Zeichen gefährlicher Verfügbarkeit. Kommt ein Schwabe in das Hotel, so wird er vielleicht — sofern ihm nicht Qualtingers Herr Karl die österreichische Gemütlichkeit gründlich ausgetrieben hat — die Einrichtung des Hotels akzeptieren. Ein Holländer wird sich vermutlich vollends in dem Hotel wohlfühlen, und er wird überzeugt sein, daß er hier wirklich ein Stück Alt-Salzburg vor sich hat. Natürlich sind solche Irrtümer gefährlich: Josef Roth erzählt in einer seiner Novellen, wie der Schah von Persien in Wien eine Nacht im Bordell verbringt mit der Dirne Mizzie, aber glaubt, daß er in einem Märchenpalast mit einer österreichischen Gräfin sei. Ein wenig boshaft könnte man sagen, daß solche exotischen Mißverständnisse mutatis mutandis die wesentlichen Triebfedern des Fremdenverkehrs sind. Aber — wer hat nun recht: der Salzburger, der Schwabe oder der Niederländer? Die Antwort kann nur sein: Alle und keiner. Jedenfalls muß bei der Bewertung dieser Phänomene auch die Funktion nach außen einbezogen werden. Die fünfte Folgerung:

Die Folklorismuskritik ist oft im eigentlichen Wortsinn einseitig. Sie verkennt die tatsächlichen Funktionsparallaxen, die Verschiebungen durch verschiedene Perspektiven, anstatt sie in die Beurteilung einzubeziehen.

Solche Parallaxen gibt es aber nicht nur horizontal-geographisch, sondern auch vertikal-gesellschaftlich. Friedrich Schlegel schrieb einmal, man müsse die Volkspoesie einteilen "in die Volkspoesie für das Volk und in die Volkspoesie für Standespersonen und Gelehrte". In ähnlicher Weise sollte man wohl einen Folklorismus für das Volk und einen Folklorismus für die Oberschicht unterscheiden. Der Folklorismus für die Oberschicht ist älter, und er funktioniert nur dann ganz, wenn es den Folklorismus für das Volk noch nicht gibt, wenn also die Oberschicht mit einigermaßen gutem Gewissen die Worte "echt", "ursprünglich" und "natürlich" als Etikette auf die Volkskultur aufkleben kann.

Vor kurzem wurde im Frankfurter Zoo eine wichtige Änderung vorgenommen: man entfernte nämlich im Affenkäfig die verschiedenen Äste und Baumkronen, die bisher dort waren, und ersetzte sie durch Plastikstangen und Gummiketten. Das Ergebnis war überraschend: die Affen fühlten sich ausgesprochen wohl, aber die Besucher vermißten den Urwald. Die Moral dieser kleinen Fabel liegt auf der Hand. Aber um in aller Drastik zu zeigen, was "Rollenerwartung" in diesem Zusammenhang bedeutet, sei der Faden noch etwas fortgesponnen: Wären die Affen fortgeschrittener, so würden sie nun einen Verein zur Erhaltung des Urwalds gründen und würden einen Plastikwald aufbauen. Die gleichen Besucher aber, die sich vorher geärgert hatten, daß der alte Urwald beseitigt wurde, würden sich jetzt ärgern über den synthetischen Charakter des wiederhergestellten, des "gepflegten" Urwalds. Eine sechste Folgerung:

Der Folklorismus ist das Produkt von Rollenerwartung; die Kritik am Folklorismus ist vielfach Kritik an der Demokratisierung bisher exklusiver Einstellungen.

Der Gedanke, daß das Volk verurteilt ist zum Folklorismus, ist noch in anderer Weise zu akzentuieren. Dazu ein viertes und letztes Beispiel:

In einem nordtiroler Dorf, in dem sich, vor allem seit dem Ende des letzten Kriegs, der Fremdenverkehr ausgebreitet hat, werden seit einigen Jahren regelmäßig Tiroler Abende abgehalten; dabei treten Tanzgruppen auf, es wird gesungen, Schwanke werden auf die Bühne gebracht, alles in uriger Weise. Ein Lehrer in dem Ort äußerte sich empört über diese Tiroler Abende. Er sagte, das alles sei ja doch nicht echt, es sei nicht heimatliches Volksgut, was hier geboten werde; er sei dabei, diese Tiroler Abende abzuschaffen und stattdessen Dorfabende einzuführen. Ich fragte ihn, ob es denn im Dorf noch Überlieferungen an Liedern und Tänzen gebe, die man in diesen Dorfabenden zur Geltung bringen könne. Die Antwort war: Nein, aber es gebe da so eine Steile in Innsbruck, und von dort könne man Liederbücher und Tanzhefte beziehen, und mit Hilfe dieser Unterlagen könne man einen Dorfabend gestalten.

Die boshafte Frage liegt nahe, ob nicht der nächste Lehrer nach ein paar Jahren wieder 'Tiroler Abende' einführen muß, weil er merkt, daß die 'Dorfabende' nicht "echt" sind; die einzig mögliche Bewegung, die in einem solchen Fall eintreten kann, ist die einer Spirale. Ich möchte damit nicht in Frage stellen, daß es Auswüchse gibt und daß der Angriff auf diese Auswüchse legitim ist; und wenn jener Lehrer anstrebt, daß der Humor der Dorfabende sich nicht darin erschöpft, daß jedes dritte Wort "Himmi Sakra" ist, daß gefensterlt wird und daß Schuhplattler getanzt werden, dann ist das sicherlich zu akzeptieren und zu respektieren. Aber auch dieser Lehrer kommt nicht aus dem Bannkreis des Folklorismus heraus. Das hängt vermutlich damit zusammen, daß die Fiktion der abgeschlossenen, in sich selber ruhenden Volkskultur noch immer allgemein gehätschelt wird.

In der Nationalökonomie gibt es seit etwa 400 Jahren das Greshamsche Gesetz, benannt nach dem Engländer Sir Thomas Gresham. Es besagt, daß in einem Land, in dem es zwei verschiedene Währungen gibt, die bessere Währung von der schlechteren aus dem Umlauf verdrängt wird; die bessere Währung wird aus dem Verkehr gezogen und gehortet; die schlechtere Währung aber wird eben dadurch immer noch schlechter. Ich frage mich, ob wir nicht auch in den Termini Volkskultur und Massenkultur zwei verschiedene Währungen vor uns haben, und ob die ständige Verschlechterung unserer 'Massenkultur' wie auch der museale Charakter unserer 'Volkskultur' nicht mit dieser Einteilung in zwei verschiedene Währungen zusammenhängt. Ein konkretes Beispiel: Der Unterschied von Volkslied und Schlager ist bei uns nicht nur ein irgendwie funktionell begründeter, auch nicht nur ein operationeller, sondern es ist gewissermaßen ein weltanschaulicher Unterschied — und ich glaube fast, daß dies ein Hauptgrund dafür ist, daß in kaum einem anderen Land die Schlager so miserabel und die Volkslieder so museal klingen wie bei uns. Die Volkslieder werden vom anderen Liedgut als bessere Währung abgesetzt, werden aus dem allgemeinen Verkehr gezogen, werden mehr oder weniger museal. Gerade dies aber — und das ist ein merkwürdiger Effekt — schafft ihnen einen Platz in der Massenkultur, gerade dies macht die Volkslieder nun auch zum verfügbaren folkloristischen Objekt. Siebte Folgerung:

Wer gegen den Folklorismus die "eigentliche Volkskultur" ausspielt, zieht diese dadurch in den geschlossenen Zirkel, in dem sie zwangsläufig zum Folklorismus mutiert.

Gewiß wäre hier eine terminologische Kritik möglich. Das "zweite Dasein" die gepflegte Volkskunst und wie immer wir das nennen wollen, ist nicht ohne weiteres = Folklorismus. Aber jedermann weiß, wie fließend die Grenzen sind.

Gewiß es ein Unterschied, ob in einem Dorf im Neckartal ein bayerischer Trachtenverein gegründet wird, ob im gleichen Dorf ein Heimattrachtenverein tätig ist, oder ob schließlich ein Volkstanzkreis in stilisierter Tracht auftritt. Aber das sind doch nur Stufen, die, gemessen am ersten Dasein der Volkskultur, weitgehend zusammenfallen.

Diese Zusammengehörigkeit scheint mir das eigentlich Aufregende zu sein, zumal sie auch im Theoretischen bestätigt wird. 1939 schrieb Hans Strobel einen Aufsatz mit dem Titel



Aus: Volkstanz 2+3/1979, S. 27.

"Wie die letzten Indianer?" In diesem Aufsatz sind all die geläufigen Beispiele, ist aber auch die geläufige Kritik des Folklorismus bereits enthalten. Strobel wendet sich gegen das zur Schau gestellte Brauchtum; er erwähnt die Sonderzüge, die ein "Volkstumsreservoir" mit "originellem Brauchtum" in andere Landschaften tragen; er spricht von "Brauchtums-Sensationen" für den Fremdenverkehr; er kritisiert die Poststempel mit dem Aufdruck "Trachtenkirchgang" oder "Knecht Ruprechts Heimat"; er wendet sich gegen den "Reklame-Weihnachtsbaum", gegen das Auftreten von Trachtenvereinen als "Taufgesellschaft" mit einer Holzpuppe; er greift die ostmärkischen "Gaudiburschen und Juchheiseppel" an, die gegen Tagegeld in deutschen Städten herumziehen. Und dann baut er seine Gegenposition auf, die Position sinnvoller Brauchtumpflege; er spricht von der "Gestaltung von Bräuchen" durch den "feinfühlig Kenner", und vor allem plädiert er immer wieder für die Versöhnung des Alten mit zeitgemäßen Formen, mit dem Ausdruck der neuen Lebenshaltung und Weltanschauung: "wo der eine oder andere Brauch zu entarten drohte, da konnten wir ihm aus unserer Weltanschauung neue innere Kraft und damit neues Leben geben. So wächst hier und dort ein neues artgemäßes Kleid, ein artgemäßes Lied-, Tanz- und Spielgut." Dann ist von neuen Bräuchen die Rede — von der Übertragung des Sonnwendfeuers auf den Weihnachtsbaum, von Heischebräuchen, die dem Winterhilfswerk inkorporiert wurden. Abschließend heißt es: "Ein Volkstum, das sich freiwillig zum Museumsstück erniedrigt, stirbt unaufhaltsam ab, und wer die Werte seiner Seele, die Güter seiner Gesittung auf dem Markte feilhält, der gibt sich selber auf. Unser Volk und unser Volkstum sollen aber noch in fernster Zukunft lebendig sein."

Es liegt mir fern, hier auf das Stichwort Winterhilfswerk und auf andere NS-Vokabeln hinzuweisen und dem ein billiges "ergo" anzuschließen. Das Aufregende ist gerade, daß zumal die letzte Äußerung von Strobel zwar pathetisch, im ganzen aber doch recht vernünftig und überzeugend klingt — anders gesagt, daß diese letzte Äußerung fast identisch ist mit der geläufigen Folklorismuskritik. Diese Äußerung aber war gleichzeitig die Grundlage für einen politisch orientierten Folklorismus, für die Bückeberg-Show, für die spektakulären Julbräuche, für die Schaffung sogenannter zeitgemäßer Volkstumsformen.

Mit freundlicher Genehmigung der Tübinger Vereinigung f. Volkskunde, Populus Revisus 14/1966, S. 62-71.